

## MENSCHEN UND WIRTSCHAFT

# Eine Biogasanlage für 500 Euro

Katrin Pütz hat eine Mini-Biogasanlage entwickelt. Sie soll Menschen in Entwicklungsländern Perspektiven geben.

Auf einer Wiese in einem Gemeinschaftsgarten im Süden von Köln zwischen Beeten und Sträuchern, versteckt unter einer schwarzen Plane, liegt ein zwei Meter langer, weißer Sack. An beiden Enden ragen PVC-Rohre hervor, abgestützt durch graue Ziegelsteine. Viel mehr braucht es für die Mini-Biogasanlage nicht, die Katrin Pütz erfunden hat. Aus ihrem Rucksack holt die Agraringenieurin in Zeitungspapier eingewickelte Küchenabfälle. Mit Wasser vermischt, kippt sie die Kartoffelschalen und Essensreste durch das vordere Rohr in die Anlage. „Beim ersten Mal muss die Anlage mit Kuhdung befüllt werden, damit Methanbakterien hingelangen“, erklärt Pütz. Danach könnte der Nutzer die Anlage jedoch mit Bioabfällen aller Art „füttern“, wie sie es nennt. Im Inneren bauen die Bakterien die Abfälle ab und produzieren dabei Gas. Mit jeder „Fütterung“ wird die Masse im Sack weitergeschoben, bis sie schließlich vergoren am anderen Ende aus dem zweiten Rohr herauskommt. „Das ist super Dünger!“, lacht Pütz und zeigt auf die bräunliche Flüssigkeit im Eimer. Aktuell produziert die Anlage nicht viel, dafür sei es zu kalt, unter zwanzig Grad könnten die Bakterien nur langsam arbeiten.

Für den Gebrauch in unseren Breiten hat Pütz die Anlage auch nicht entwickelt. Die Gründerin von (B)Energy will mit ihrem Produkt Menschen in Entwicklungsländern eine Perspektive bieten. So können Besitzer einer Mini-Biogasanlage das produzierte Gas nicht nur

## Die Gründer

für den eigenen Hausgebrauch verwenden. Pütz hat einen Rucksack entworfen, mit dem Besitzer das Gas transportieren und weiterverkaufen können. Mit den Maßen von 2 Metern mal 1,5 Metern ist der Rucksack nicht gerade klein, aber prall gefüllt wiegt er Pütz zufolge nicht mehr als 4 Kilogramm. Eine Mini-Biogasanlage kostet zwischen 500 und 600 Euro. Durch die Einnahmen aus dem Gasverkauf könne ein afrikanischer Bauer mit Kühen einen Kredit in dieser Höhe aber innerhalb von ein bis zwei Jahren wieder abbezahlen, sagt Pütz.

Pütz ist 38 Jahre alt, quirlig und, wie sie selbst sagt, von einer großen Neugier getrieben, wie Dinge funktionieren. Nach dem Abitur machte sie eine Ausbildung zur Schreinerin und reiste anschließend um die ganze Welt. „In der Zeit habe ich viel ausprobiert und gelernt“, sagt Pütz – ob als Sennerin in den Alpen oder als Stierfängerin im australischen Outback. Die Idee für den Biogas-Rucksack



Katrin Pütz

Foto Edgar Schoepf

kam ihr 2008 im Agrarstudium an der Universität Hohenheim, wo sie Biogas als Energieträger kennenlernte. „Ich war begeistert vom simplen Prinzip der Technik und wollte Biogas in Afrika wirtschaftlich nutzbar machen“, erinnert sich Pütz. Zuvor sei sie für ihre Bachelorarbeit im Fach Ökologische Folgenforschung 2008 in Ruanda gewesen und dort zum ersten Mal mit Entwicklungshilfe in Verbindung gekommen. „Ich war schockiert“, sagt Pütz. Statt Anreize zu setzen, hätten die Programme die Abhängigkeit der Menschen gefördert: „Ich fand es unwürdig, wie die Hilfe den Menschen aufzuzwingen wurde.“

Am Ende ihrer Masterarbeit hatte Pütz ein Geschäftsmodell entwickelt und konnte die ersten Rucksack-Prototypen testen. Sie forschte weiter, entwickelte die erste Mini-Biogasanlage und wurde von einer äthiopischen Universität eingeladen und finanziert, um ihre Technik zu erproben. Sie baute sogar einen Brenner und eine Platte zum Backen von Injera, dem äthiopischen Nationalgericht, für dessen Zubereitung rund 60 Prozent der Haushaltsenergie in Äthiopien verwendet werden. Nach mehreren erfolgreichen Pilotprojekten habe sie gewusst: „Jetzt gibt es nur noch eins zu tun – eine Firma gründen“, erzählt Pütz. Und das tat sie: 2014 rief sie schließlich in Deutschland (B)Energy ins Leben.

Der Versuch, in den nächsten Jahren eine lokale Produktion mit Franchisepartnern in Äthiopien aufzubauen, sei allerdings an bürokratischen Hürden und der Konkurrenz mit dem staatlichen,

stark subventionierten Biogasprogramm gescheitert, erzählt Pütz. Der Markt sei durch das staatliche Programm stark verzerrt: Statt für die Technik zu bezahlen, würden viele fragen, was sie für die Installation bekämen. Dass Dinge einfach verschenkt würden, sei ein grundsätzliches Problem der Entwicklungshilfe, gleichgültig ob von Staaten oder Hilfsorganisationen. Denn dadurch fühlten sich die Menschen nicht verantwortlich. „Was nichts kostet, ist nichts wert – das wusste schon Einstein“, mahnt Pütz.

Doch Pütz gab nicht auf. 2017 kehrte sie nach Deutschland zurück und änderte ihr Konzept. Heute nimmt sie die Rolle der Händlerin ein: Sie lässt die Biogas-Rucksäcke und Brenner in Deutschland produzieren und arbeitet mit unabhängigen Importeuren und Installateuren in den Exportländern zusammen. Dafür hat sie eigene eine App programmieren lassen und ein Online-Training entwickelt.

Bisher hat sie mit ihrem Ein-Frau-Unternehmen insgesamt etwa 400 Biogasanlagen und 1500 Rucksäcke verkauft – die meisten davon nach Afrika. Fördergelder anzunehmen, um schneller zu wachsen, ist für Pütz keine Option, dabei würden viele Organisationen gern mit ihr zusammenarbeiten. „Ich könnte schon längst reich sein, wenn ich wollte“, lacht Pütz. Doch sie versteht ihr Unternehmen als Social Business nach dem Modell des Nobelpreisträgers Muhammad Yunus. Die beiden wichtigsten Regeln für sie seien, dass das Unternehmen die Bekämpfung der Armut zum Ziel hat und dass es finanziell unabhängig ist. „Daran halte ich mich ma-

ximal streng“, erklärt Pütz. Sie ist überzeugt, dass ein Stopp der Entwicklungshilfe den Menschen in Afrika am meisten helfen würde. Nur dann, so Pütz, wären die Regierungen gezwungen, ein funktionierendes Steuersystem aufzubauen, um sich zu finanzieren; die Machthaber müssten Unternehmertum fördern und sich für ihre Ausgaben rechtfertigen. Pütz meint: „So wie es jetzt läuft, verhandeln viele Machthaber lieber mit der Weltbank, statt mit Entrepreneuren.“ Außerdem bekämen ärmere Länder mehr Unterstützung, weshalb viele Regierungen kein Interesse daran hätten, die Lage ihrer Länder zu verbessern: „Die Katze beißt sich in den Schwanz.“

Die Hoffnung, dass die Importeure langfristig doch noch in Afrika produzieren können, hat Pütz noch nicht aufgegeben. Das Wachstum nehme derzeit stark an Fahrt auf: „Die Leute fangen jetzt an, der Marke zu vertrauen. Einem Neuling vertraut in Afrika niemand. Man muss sich erst beweisen“, erzählt Pütz. Die große Herausforderung sei es, trotz der Marktverzerrungen konkurrenzfähig zu bleiben und am Ende etwas zu haben, was besser ist als alles andere. „Ich glaube das haben wir – das ist nur noch nicht allen bekannt“, sagt Pütz und lacht verschämt.

In Deutschland sind die Mini-Biogasanlagen bisher nicht erlaubt. Aber das Interesse sei auch hierzulande da – vor allem im Zuge der Klimadebatte bekomme sie immer mehr Anfragen, erzählt Pütz. „Wir sollten auch in Deutschland und Europa über Haushaltsbiogas nachdenken. Der Biomüll ist ja da.“ SVEA JUNGE

# Die Lust an der Gartenarbeit steigt

Im Corona-Lockdown wird mehr daheim gewerkelt

ols. STUTTGART. In der Corona-Krise werden die eigenen vier Wände oder der eigene Garten zum Großprojekt. Heckenscheren, Akku-Motorsägen oder auch Gehölz- und Strauchschneider seien in Deutschland gerade besonders gefragt, sagte der Vertriebsvorstand des Motorsägen- und Gartengeräteherstellers Andreas Stihl AG & Co. KG, Norbert Pick, anlässlich der Vorlage der Bilanz. „Das Wohnzimmer verlagert sich in den Garten.“ In Krisenzeiten gebe es einen gewissen Cocooning-Effekt, also eine Verhaltensform, die im Rückzug in die eigenen vier Wände bestehe. Das sei vor allem in westlichen Ländern spürbar.

Im Gegensatz zur Finanzkrise vor zehn Jahren können die Menschen aktuell nicht reisen und deshalb merkt das Familienunternehmen mit Sitz in Waiblingen bei Stuttgart nun ein verstärktes Interesse an Gartengeräten, besonders für kleinere Akkugeräte. Sehr beliebt sei seit geraumer Zeit ein Akku-Gehölzschneider. Wie lange die stärkere Nachfrage nach Gartengeräten anhält, ist aber völlig unklar. Kurzarbeit ist bei Stihl mit seinen 5400 Mitarbeitern allein in Deutschland derzeit nicht geplant. Auch staatliche Hilfen sollen nicht in Anspruch genommen werden. Die Eigenkapitalquote beträgt den Angaben zufolge 70 Prozent. Das Unternehmen profitiert von einer wachsenden Nachfrage nach seinen teureren Produkten.

Die Corona-Krise bremst das Unternehmen in diesem Jahr aber auch aus – wengleich die Lage trotz aller Unwägbarkeiten „beherrschbar“ sei, wie der Vorstandsvorsitzende Bertram Kandziora sagte. „Mittel- und langfristig bleiben wir optimistisch.“ Obwohl der Absatz nicht zulegte und Stihl in etwa so viele Geräte verkaufte wie im Jahr 2018, legte der Umsatz im vergangenen Jahr um vier Prozent auf 3,93 Milliarden Euro zu. Vertriebsvorstand Pick führte das auf Verschiebungen im Produktmix – hin zu den höherwertigen Geräten – zurück. Allerdings spielen auch Währungseffekte eine Rolle. Ohne die für Stihl positiven Auswirkungen der Wechselkurse hätte das Wachstum nur bei 2,7 Prozent gelegen.

Für das laufende Jahr rechnet Stihl angesichts der Krise mit sinkenden Absatzzahlen. Konkret abzusehen seien die Auswirkungen allerdings noch

nicht. Das Jahr habe eigentlich sehr gut angefangen, sagte Kandziora, jedoch habe der März dann schon einen erheblichen Dämpfer gebracht. Nun komme es vor allem auf den April und den Mai an. Weil rund um die Welt viele Geschäfte geschlossen waren oder noch sind, blieben derzeit die für diese Jahreszeit üblichen Nachbestellungen aus. Selbst wenn sie nun wieder öffneten, hätten die Händler noch genug Ware auf Lager.

Nach Angaben des Industrieverbands Garten (IVG) machte die Branche im vergangenen Jahr in Deutschland einen Umsatz von 18,6 Milliarden Euro. Geschäftsführerin Anna Hackstein sieht aber bislang keinen langfristigen Effekt für die Hersteller infolge der Corona-Krise. „Trotzdem herrscht bei vielen Bürgern aufgrund der bestehenden Unsicherheit nur eine eingeschränkte Konsumbereitschaft, so dass heute noch nicht abzusehen ist, welche wirtschaftlichen Auswirkungen die Pandemie auf die Grüne Branche hat.“

Ähnliche Erfahrungen wie Stihl macht auch die in Ulm ansässige Gardena GmbH, die seit 2007 ein Tochterunternehmen der schwedischen Husqvarna-Gruppe ist. Ein Gardena-Sprecher sagt: „Wir nehmen durchaus ein verstärktes Interesse an Gartenthemen wahr. Das ist zum Teil natürlich auch dem schönen Frühlingserwachen geschuldet.“ Aber da viele Menschen derzeit notgedrungen mehr Zeit zu Hause verbringen müssten, beschäftigten sich viele auch intensiver als vielleicht sonst mit ihrem Garten. „Wir erkennen durchaus auch gewisse Parallelen zu den Jahren der Finanzkrise.“

Bei Kärcher sind vor allem Reinigungsgeräte gefragt. Wie andere Hersteller auch beobachtet der Vorstandsvorsitzende Hartmut Jenner einen starken Trend hin zu den akkubetriebenen Geräten. Der Umsatz des Familienunternehmens aus Winnenden bei Stuttgart stieg im Jahr 2019 um 2,1 Prozent auf knapp 2,6 Milliarden Euro, was aber vor allem an einem starken zweiten Halbjahr lag. Zum laufenden Geschäft wagt Jenner keine Prognose: „Was sich sagen lässt, ist, dass das für uns sehr wichtige Frühjahrsgeschäft in diesem Jahr nicht wie gewohnt anlaufen konnte.“ Und auch für die kommenden Monate zeichne sich ein Umsatzrückgang ab.

## Softbank erwartet Großverlust

Weitere Abschreibungen auf Wework

pwe. TOKIO. Der japanische Technologieinvestor Softbank verbucht weitere Abschreibungen auf seine finanziellen Interessen am amerikanischen Büroraumvermieter Wework. Softbank bezifferte die Wertberichtigungen mit insgesamt 700 Millionen Yen (6 Milliarden Euro). In der revidierten Vorausschau auf das Ergebnis des im März beendeten Geschäftsjahres erwartet Softbank nun einen Verlust von 900 Millionen Yen (7,75 Milliarden Euro).

Die Verlustvorschau verdeutlicht, wie sehr Softbanks Investitionen in Wework auch unter dem Einfluss der Coronavirus-Pandemie auf den Investor zurückfallen. Softbanks Gründer Masayoshi Son hatte Weworks rasante Expansion finanziell begleitet und forciert. Nach dem missglückten Wework-Börsengang im Herbst 2019 investierte Softbank in ein mehr als 5 Milliarden Dollar schweres Paket, um Wework herauszupauken. Die Neufestsetzung der fairen Bewertung dieser Kreditzusagen und finanziellen Garantien ist nach Angaben von Softbank der Grund für die korrigierte Vorausschau des eigenen Verlustes.

## Chefs engagieren sich nicht

Fachkräfte wünschen sich mehr Digitalisierung

geg. FRANKFURT. An den Arbeitnehmern liegt es nicht, dass Deutschland nicht zur Spitzengruppe gehört, wenn es um die Nutzung digitaler Techniken geht. Mehr als 50 Prozent der Fachkräfte erhoffen sich vom digitalen Wandel eher Chancen als Risiken. Sie wünschen sich in ihrem Unternehmen sogar erheblich größere Anstrengungen in Bezug auf die Digitalisierung. Das ist das Ergebnis einer Umfrage unter 2020 Fachkräften mit Berufsausbildung ohne akademischen Abschluss im Auftrag des Onlineportals meinestadt.de, einem Stellenmarkt für Fachkräfte mit Berufsausbildung. Zwar bedrohe die Digitalisierung Arbeitsplätze, aber in erster Linie die von Ungelernten, also von Hilfskräften. Daher ist die überwiegende Mehrheit der Fachkräfte auch davon überzeugt, dass ihr Beruf auch in einer digitalen Welt eine Zukunft hat.

Den Grund für den Nachholbedarf in der Digitalisierung sieht die Mehrheit „im mangelnden Engagement der Unternehmensleitung“. Ihn geben fast 60 Prozent als Ursache an. Mit großem Abstand folgen das fehlende Personal und ein Mangel an Geld mit jeweils knapp 40 Prozent der Nennungen. Bei vielen Beschäftigten ist wegen der mangel-

Softbanks finanzielle Interessen in Wework belaufen sich insgesamt auf 14,3 Milliarden Dollar. Doch hatte das Unternehmen Anfang April eine Zusage zurückgezogen, Aktien von Wework im Wert von 3 Milliarden Dollar zu kaufen. Weworks Geschäftsmodell mit der Vermietung von teils gemeinsam genutzten Büroräumen an hippe Jungunternehmer war von Beginn an Zweifeln ausgesetzt. Mit den Auflagen zur sozialen Distanzierung in großen Volkswirtschaften zur Bekämpfung der Pandemie kommt Wework weiter unter Druck.

Die neuen Wertberichtigungen sind unabhängig von dem fast 100 Milliarden Dollar (92 Milliarden Euro) schweren Vision Fund, mit dem Softbank in den vergangenen Jahren das Feld der Investoren in junge Gründungen im Technologiebereich durcheinandergewirbelt hatte. Für diesen zu einem großen Teil von Saudi-Arabien finanzierten Fonds hatte Softbank vor drei Wochen eine Wertberichtigung der Anlagen von etwa 1,8 Billionen Yen (15 Milliarden Euro) angekündigt.

## Julia Klöckner kocht gesponsert

Bundeslandwirtschaftsministerin Julia Klöckner (CDU) sorgt sich um die Ernährungsgewohnheiten der Deutschen. Zu viel Fett, zu viel Salz, zu viel Zucker – dagegen hatte die CDU-Politikerin schon manches Rezept auf Lager. In der Corona-Krise appelliert sie an die Verbraucher, sorgsam mit Lebensmitteln umzugehen. „Jetzt ist es wichtig, dass Hamsterkäufe nicht dazu führen, dass Lebensmittel vom Kühlschrank und dem Vorratstraum in die Abfalltonne wandern“, sagte Klöckner am Wochenende. Die Produkte sollten verbraucht werden, solange sie genießbar seien. Alternativ könne man sie einfrieren oder spenden. Zusätzlich zu spröden Hausfrau-entipps soll das Thema Kochen nun auch schöne Bilder liefern. In der Sendung „Kochen mit Lafer“ auf Bild.de bereitet Fernsehkoch Johann Lafer zusammen mit Klöckner ein 3-Gänge-Menü für eine vierköpfige Familie für 25 Euro zu – Rucolalalat, Buletten, Erdbeeren. In der Sendung wird indes sichtbar, dass das Format von der Supermarktkette „Kaufland“ gesponsert wird. Deren Logo ist auch auf Screenshots des vorab aufgezeichneten Klöckner-Videos in den sozialen Medien zu sehen. Gegen Kritik daran verteidigen sich Ministerin und Ministerium mit dem Argument, sie hätten von der Sponsorenschaft nichts gewusst. Die fehlende Sensibilität überrascht indes, hatte Klöckner doch erst vor einem Jahr Kritik einstecken müssen, als sie in einem Video den Lebensmittelkonzern Nestlé lobte. Im Netz erntete die Koch-Aktion auch sonst viel Häme – weil die beiden Hauptdarsteller in dem Video weder Mundschutz tragen noch den Sicherheitsabstand einhalten. enn.

# Kritik an Weimer als Aufsichtsrat

Auch Deutsche-Bank-Aufsichtsratschef Achleitner muss mit Gegenstimmen rechnen

Hauptversammlungen der Deutschen Bank sind oft reich an deftiger Kritik. Der Fondsmanager der Sparkassen-Fondsgesellschaft Deka nannte etwa vor einem Jahr die Kursentwicklung einen „Horrorfilm mit Überlänge“. In diesem Jahr könnten die Gemüter der Aktionäre auf der Hauptversammlung am 20. Mai beruhigen, dass der Vorstandsvorsitzende Christian Sewing spätestens seit Juli 2019 die Sanierung der Deutschen Bank entschlossen vorantreibt, das Kreditinstitut im ersten Quartal 2020 trotz Corona-Krise gerade gut abgeschnitten hat und der Aktienkurs daraufhin allein in der vergangenen Woche um 24 Prozent zulegte. Damit ist allerdings nur Sewing aus der Kritik. Der Aufsichtsratsvorsitzende Paul Achleitner dagegen zieht weiterhin Unmut von Teilen der Aktionäre auf sich, aber auch die scheinen milder gestimmt.

Anders als im Vorjahr empfiehlt ihm ISS immerhin einer der beiden großen amerikanischen Stimmrechtsberater, Achleitner auf der Hauptversammlung zu entlasten. Der andere, Glass Lewis, rät zwar wie im Vorjahr dazu, Achleitner die Entlastung zu verweigern mit dem Argument, der seit dem Jahr 2012 amtierende Aufsichtsratschef sei für die schwierige Lage der Bank zumindest in Teilen mitverantwortlich. Aber Glass Lewis unterstützt den von einem Aktionär auch in diesem Jahr eingebrachten Antrag auf sofortige Abwahl Achleitners ausdrücklich nicht: Angesichts der Corona-Krise sei ein sofortiger Wechsel des Aufsichtsratschefs nicht im besten Interesse der Aktionäre. Da viele Großaktionäre wie Fonds und Versicherer gerade aus den Vereinigten Staaten und Großbritannien mit ihrem Abstimmungsverhalten den Empfehlun-

gen der Stimmrechtsberater folgen, kann Achleitner also jetzt auf ein besseres Ergebnis als im Vorjahr hoffen. Damals hatten ihn nur 71,63 Prozent der anwesenden Aktionäre entlastet.

Interessant ist, dass sich Kritik von Aktionären auch schon am möglichen Nachfolger Achleitners als Aufsichtsratschef entzündet. Der Vorstandsvorsitzende der Deutschen Börse, Theodor Weimer, stellt sich bekanntlich erstmals als Aufsichtsrat der Deutschen Bank zur Wahl. Der frühere Vorstandssprecher der Hypo-Vereinsbank gilt vielen als gute Wahl, weil er mit seinem Profil als europäischer Banker

eine Lücke im Aufsichtsrat füllt. Allerdings äußerte schon als Weimers Kandidat im März bekannt wurde die Fondsgesellschaft Union Investment auch Kritik. Vanda Heinen, ihre Analystin für gute Unternehmensführung, forderte damals: „Um sich nicht dem Vorwurf der Ämterhäufung auszusetzen, sollte Herr Weimer sein Aufsichtsratsmandat beim FC Bayern München aufgeben.“ Auch für Ivov, den deutschen Ableger von amerikanischen Stimmrechtsberater Glass Lewis, hat Weimer schon zu viele andere Mandate. Die Muttergesellschaft Glass Lewis dagegen stört sich daran nicht und spricht sich dafür aus, Weimer zu wählen.

Unterschiedlich sind auch die Meinungen darüber, ob die Deutsche-Bank-Aktionäre den ehemaligen Investmentbanking-Vorstand Garth Ritchie und die frühere Chef für Regulierung, Sylvie Matherat, entlasten sollten. Glass Lewis ist dagegen, ISS dafür. Ritchie hatte im Jahr 2018 mit 8,6 Millionen Euro so viel verdient wie kein anderer im Vorstand. Er verließ die Bank im Juli 2019. Die Kölner Staatsanwaltschaft ermittelt gegen ihn, die beiden früheren Vorstandsvorsitzenden Josef Ackermann und Anshu Jain sowie die früheren Finanzvorstände Anthony Di Iorio und Stefan Krause im Zusammenhang mit illegalen Aktiengeschäften rund um den Dividendentag („Cum-Ex“). Auch zu „Cum-Ex“ könnten Aktionäre manch kritische Frage auf der Hauptversammlung stellen, die diesmal virtuell im Internet stattfindet. Auch die Doppelrolle von Cerberus als Aktionär und Berater dürfte abermals hinterfragt werden. Darum wird die Deutsche Bank sorgfältiger als im Vorjahr antworten müssen, um nicht abermals Berufsklägern eine Steilvorlage zu liefern. HANNO MUSSLER



Theodor Weimer

Foto Rainer Unkel